

## Ansprache am Karfreitag (18. April 2025) in Ansbach, St. Ludwig

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

„Am späten Nachmittag des 18. April 1945 – also jetzt auf die Stunde genau vor 80 Jahren – marschierten amerikanische Soldaten vom Westen kommend über den Martin-Luther-Platz auf das Stadthaus zu. Vor dem Rathaus-Eingang linker Hand hing mit einem einfachen Kälberstrick aufgeknüpft ein junger Mann – nur wenige Stunden vor dem Einmarsch von dem Kampfkommandanten der Stadt Ansbach, Oberst Dr. Ernst Meyer, entgegen allen gesetzlichen Vorschriften ermordet. Einige der amerikanischen Soldaten machten noch Fotos. Dann wurde der Leichnam abgenommen, mit einem Tuch bedeckt und neben den Eingang zur damaligen Stadtpolizeiwache in den Rathaus-Durchgang gelegt. Es war der 19-jährige Student Robert Limpert, der sich aufgrund seines tiefen christlich-katholischen Glaubens für den Widerstand gegen das Nazi-Regime entschlossen hatte.“ So schildert unser Pfarrgemeinderatsvorsitzender und stadtbekanntes Historiker Alexander Biernoth im Sammelband „Und einzelne wagten es doch“ über den Widerstand während der NS-Zeit in Ansbach die Situation beim Einmarsch der Amerikaner, die passagenweise ganz ähnlich klingt wie die Passionsgeschichte Jesu, die wir soeben gehört haben.

Robert Limpert, ein aktives Mitglied unserer Gemeinde St. Ludwig, war am 15. Juli, also am Tag unseres Stadtpatrons St. Gumbertus, und zwar im Jahr 1925 – also heuer vor genau einhundert Jahren – in Ansbach geboren worden. Er war also zum Zeitpunkt seines Todes erst 19 Jahre alt. Die Familie war sehr katholisch: Robert war selbstverständlich Ministrant, ein Onkel von ihm war Priester, der ihn auch getauft hat. Er besuchte nach der Grundschule das Gymnasium Carolinum, das er allerdings 1943 verlassen musste, weil er als Nazi-Gegner angeblich die Worte „Nieder mit dem Krieg“ auf die Tafel geschrieben hatte. Deshalb war er gezwungen, das Abitur in Erlangen abzulegen. Da er wegen einer Herzerkrankung wehruntauglich war, besuchte er als Gasthörer Vorlesungen in Würzburg. Dort verfasste er in der Wohnung eines väterlichen Freundes, Domkapitular Dr. Eugen Kainz, sein Testament. Darin heißt es: Das „möchte ich Euch besonders empfehlen: Übt Liebe Euren Mitmenschen gegenüber, Ausgebombten, Evakuierten, allen Menschen! Dann werdet Ihr einst ruhig sterben. [...] Nochmals an alle ein herzliches, heißes Vergelt` s Gott! Gott sei mir armen Sünder gnädig.“

In Würzburg hatte er auch die totale Zerstörung der Stadt mitbekommen und setzte sich daher dafür ein, Ansbach nicht gegen die anrückenden Amerikaner zu verteidigen, um der Stadt die Zerstörung zu ersparen. Dazu verteilte er nachts zusammen mit Freunden im Stil der „Weißen

Rose“ Flugblätter in der Stadt. Darin heißt es u. a., dass „die Nazibonzen den sinnlos gewordenen Widerstand“ nicht abbrechen, „weil sie nicht wollen, dass irgendein Deutscher ihren eigenen Untergang überlebt.“ Die Rede war auch von „Nazi-Henkern“ und „Nazi-Verbrechern“. Der Anlass, der zu seiner Verhaftung und Hinrichtung führte, war demgegenüber eher harmlos – er hatte ein bereits totes, militärisches Telefonkabel durchtrennt. Das war aber eine willkommene Gelegenheit für den fanatischen Kampfkommandanten Meyer, ihn sogar entgegen den scharfen Regeln des Kriegsrechts schließlich eigenhändig aufzuhängen. Seine Flugblätter wurden mit der Aufschrift „Ich bin der Verfasser“ an seinem Leichnam befestigt.

Und das alles vielleicht zwei Stunden, bevor die Amerikaner kamen. Ein sinnloser Tod. Ein vielversprechender, begabter gläubiger junger Mann, immer der Klassenbeste – einfach ausgelöscht. Genauso wie der Tod des Zwangsarbeiters Bronislaw Juznik, an dessen Tod wir vor zwei Tagen erinnert haben, oder wie das Sterben so vieler anderer, die der Krieg mit sich gerissen hat. Genauso sinnlos und ungerecht wie der Tod Jesu, an den wir uns an diesem Nachmittag erinnern. Es ist schon zum Zweifeln, manchmal auch zum Verzweifeln, auch Jesus war davon nicht frei. Darauf deutet das Zitat des 22. Psalms hin, von dem die Johannespassion berichtet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wenn wir ehrlich sind, wird auch unser Glaube angesichts von Schicksalsschlägen, Leid und Ungerechtigkeiten, die wir erfahren müssen, nicht selten in Frage gestellt.

Ich habe Ihnen daher eine Kopie eines der Kunstwerke von Albert Ultsch austeilen lassen, die während dieser Fastenzeit im Rahmen der Ausstellung „Hoffnungszeichen Kreuz“ in St. Ludwig ausgestellt sind. Es hängt von Ihnen aus gesehen vorne links und gehört zur Serie, die der Künstler „Kreuzsplitter“ bzw. „Kreuz in Progress“ nennt. Er schreibt dazu: „Es ist das Kreuz, das sich auflöst, zerspringt und zersplittert – das Kreuz, das sich in Teile zerlegt, vielleicht sogar verschwindet.“ – „Das Kreuz in seiner ursprünglichen Klarheit ist nicht mehr eindeutig erkennbar. Vielmehr wurde es durch Einflüsse deformiert.“ Die Grafik zeigt ein Durcheinander, ein Chaos aus Teilen, die vielleicht früher mal ein Kreuz gewesen sein könnten oder sich mit etwas Glück wieder zu einem solchen zusammenfügen könnten.

Für mich steht dieses Bild symbolisch für den zerbrochenen, durcheinander geratenen oder in seinen Sicherheiten in Frage gestellten Glauben. Es stellt dar, wie er oder es angesichts von Leiderfahrungen und Schicksalsschlägen in unserem Innern aussieht oder zumindest aussehen könnte. Ich lade Sie deshalb ein, dann im Rahmen der Kreuzverehrung ihre Kopie mit nach vorne zu bringen und am Kreuz Jesu abzulegen. Denken Sie dabei an die Situationen in ihrem

Leben, in denen ihr Glaube ins Wanken zu kommen drohte, in denen angesichts sinnlosen Leides und enttäuschender Ungerechtigkeit etwas in ihnen zerbrochen ist und vertrauen sie es Jesus, dem Gekreuzigten, an.

„Das Leiden auf sich zukommen zu sehen: die Verurteilung, die Erniedrigung und die Verachtung der Menschen [...] den Tod als das endgültige Aus des Lebens..., all das auf sich zukommen zu sehen und nicht zu fliehen, das ist Karfreitag. Nicht zu kneifen und sich nicht abbringen zu lassen von dem, woran ich glaube, wovon ich überzeugt bin, was ich für die Wahrheit halte und als meine Mission ansehe, das ist Karfreitag“, so heißt es im Misereor-Fastenkalendar dieses Jahres. Das zeigt uns das Schicksal Jesu, und das können wir auch im Widerstand von Robert Limpert erkennen. Deshalb erinnert nicht nur diese Kirche an Jesus, sondern auch eine Gedenktafel in ihr an Robert Limpert. Weil sich eine Gedenkfeier am Karfreitag unpassend wäre, wollen wir in diesem Jahr am Tag unseres Stadtpatrons, am Gumbertustag, seinem 100. Geburtstag, seiner gedenken. Robert Limpert kann uns ein Vorbild sein, wenn alles gegen uns steht, wenn unser Glaube, unser Kreuz so durcheinander zu geraten droht, wie es Albert Ultsch auf dem Bild ausgedrückt hat. Amen.